

9 KERNPRAKTIKEN
INSPIRATION & PRAKTISCHE ÜBUNGEN

GROß- ZÜGIGKEIT

Inhaltsverzeichnis

Teil 1 — Geben ist seliger als Nehmen	3
Teil 2 — Wie viel ist genug? Über Gier und Genügsamkeit.....	5
Teil 3 — Alles gehört Gott.....	7
Liste praktischer Übungen.....	9

Dieses E-Book ist entstanden aus den Predigten der Gemeinde in der Konkordia zum Jahresthema 25/26 „Jesus in den Alltag mitnehmen“. Es geht darum, die 9 Kernpraktiken, wie sie bei Jesus erkennbar sind, im eigenen Leben umzusetzen. Die Predigten dazu kannst du dir in der „Gemeinde in der Konkordia“-App unter Nachfolge anschauen bzw. anhören, oder auf der Website unter www.gemeinde-konkordia.de/praktiken. Dieses E-Book soll inspirieren und praktische Übungen aufzeigen. Teile des Materials basieren auf dem Kursmaterial Practicing the Way — The Witness Practice („Die Praxis des Zeugnisgebens“) von John Mark Comer.

© Gemeinde in der Konkordia, Evangelische Freikirche Bühl

Dieses E-Book ist kostenlos und darf gerne weitergegeben und für nichtkommerzielle Zwecke genutzt werden.

Eine kommerzielle Nutzung oder anderweitige Verwertung ist nicht gestattet.

Teil 1 — Geben ist seliger als Nehmen

Zusammenfassung der Predigt von Johannes Dappen

Die Predigt beginnt mit einer Live-Umfrage in der Gemeinde: Welches Gefühl kommt hoch, wenn es ums Geld geht? Angst, der Wunsch nach mehr, Scham, aber auch Dankbarkeit und Zufriedenheit — die Antworten fallen bunt aus. Von dort aus geht es zu einem Satz, den Paulus in der Apostelgeschichte Jesus zuschreibt, obwohl er in keinem der Evangelien so überliefert ist: „Es ist seliger zu geben als zu nehmen“ (Apostelgeschichte 20,35). Das Wort „selig“ lässt sich auch mit „glücklich“ oder „wohlhabend“ übersetzen — wer gibt, erfährt also eine von Gott geschenkte Freude und Erfüllung, die dem bloßen Empfangen fehlt. Sozialwissenschaftliche Studien stützen das unabhängig vom Glauben: Großzügigere Menschen sind nachweislich glücklicher und gesünder, ihre Depressions- und Angstwerte sind niedriger, sie haben bessere Freundschaften und leben sogar länger — und das über alle demografischen Grenzen hinweg. Großzügigkeit beschränkt sich dabei nicht auf Geld, sondern gilt für Zeit, Beziehungen, Gaben, Macht und Einfluss. Im Westen zeigt sie sich am deutlichsten am Geld, deshalb liegt der Fokus der Predigt zunächst dort.

Zentraler Text ist Matthäus 6,19–24. Jesus hat kein Problem damit, dass Menschen Schätze sammeln — er sagt sogar „sammelt euch Reichtümer“, nur eben im Himmel statt auf der Erde. „Himmel“ war im ersten Jahrhundert eine hebräische Umschreibung für Gottes Gegenwart und sein Wirken: Setze deine Schätze dort ein, wo Gottes Reich am Wirken ist. Die folgenden Verse über das Auge als „Licht des Körpers“ (V. 22–23) galten lange als schwer verständlich, bis ein Podcast von John Mark Comer den Durchbruch brachte: Das griechische Wort für „klares Auge“ kann Großzügigkeit implizieren, verbunden mit einer Fülle-Mentalität — ausdrücklich nicht zu verwechseln mit einer Wohlstands-Mentalität. Diese Fülle-Mentalität hat tiefe Wurzeln in der jüdischen Tradition: Selbst bei knapper Ernte mussten die Ecken der Felder für die Armen stehen bleiben, und im Sabbatjahr wurden Schulden nach sieben Jahren erlassen — sichtbare Zeichen dafür, dass genug da ist. Dem gegenüber steht das „schlechte Auge“: Geiz, Neid, eine selbstsüchtige Mangelmentalität, die die Welt nur als Ort der Knappheit sieht. Der Theologe Walter Brueggemann verortet den biblischen Wendepunkt dazu in 1. Mose 47, wo der Pharao erstmals sagt, es sei nicht genug da. Persönlich gesteht der Prediger, wie leicht ihn selbst dieses „dunkle Auge“ einholt — etwa beim Gedanken an all das, was ihm im Alltag fehlt, wenn es eng wird.

Vers 24 verschärft das Bild: „Ihr könnt nicht gleichzeitig Gott und dem Geld dienen.“ Bemerkenswert ist, dass Matthäus das aramäische Wort „Mammon“ in seinem griechischen Text unübersetzt stehen lässt — ein Hinweis darauf, dass Geld wie ein rivalisierender Gott wirkt, keineswegs neutral ist. Jesu Aussagen zu Reichtum sind durchweg kritisch: das Kamel, das eher durchs Nadelöhr geht, als dass ein Reicher ins Himmelreich kommt, der reiche Jüngling, der alles verkaufen soll. Wie tief Mammon in unsere Gesellschaft eingewoben ist, zeigt sich an der Werbung, die genau weiß, wonach wir gerade suchen, an Millionenverträgen für Sportler, die Produkte über ihre Follower verkaufen, an Ausbeutung, Rassismus, ökologischer Zerstörung und Kriegen, die letztlich alle mit dem Wunsch nach „mehr haben“ zu tun haben. Ganz persönlich erzählt der Prediger, wie

er sich über den neuen Mercedes eines Nachbarn ärgerte, statt sich mit ihm zu freuen — ein kleines, ehrliches Beispiel dafür, wie tief diese Dynamik im eigenen Herzen sitzt.

Die Lösung beginnt im Kopf: Wer ist Gott? Ein Vater, der versorgt, der die Spatzen sieht und noch viel mehr seine Kinder. Sie setzt sich im Herzen fort — Billy Graham wird zitiert: „Wenn ein Mensch seine Einstellung zum Geld in Ordnung bringt, würde er fast jeden anderen Bereich seines Lebens in Ordnung bringen.“ Und sie wird sichtbar in den Händen: Großzügigkeit ist kein einmaliger Akt, sondern ein Lebensstil. Eine Anekdote bringt das auf den Punkt: In einer Zeit eigener Not besuchte der Prediger zunächst einen wohlhabenden Freund mit drei Porsches in der Garage — und wurde neidisch. Kurz darauf besuchte er eine Familie mit drei behinderten Kindern, die selbst kaum etwas hatte. Deren erste Frage war: „Können wir dir Gutes tun?“ Diese Erfahrung öffnete die Einsicht, dass der Heilige Geist Herzen gerade durch das Üben von Großzügigkeit verändert — unabhängig davon, wie viel man selbst hat. Die größte Großzügigkeit aller Zeiten bleibt dabei Gottes eigene: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen Sohn gab.“ Zum Abschluss folgt ein persönliches Zeugnis: Bei einem Essen mit drei Freunden übernahm der Prediger spontan die gesamte Rechnung (70 Euro) — eine kleine Geste, die einen der Gäste sichtlich berührte. „Großzügigkeit berührt die Herzen der Menschen.“ Die Predigt endet mit dem Verweis auf eine Großzügigkeits-Challenge für die kommende Woche.

Ergänzungen aus Practicing the Way

Der Kurs verankert Großzügigkeit nicht zuerst in der Ethik, sondern im Wesen Gottes selbst: Gott ist nicht nur „Vater“, sondern Vater, Sohn und Heiliger Geist — eine Familie aus sich hingebender, auf andere ausgerichteter, freudiger, opferbereiter Liebe. Der Vater gibt den Sohn (Johannes 3,16), Vater und Sohn geben den Geist (Lukas 11,13) — Großzügigkeit ist im dreieinigen Wesen Gottes selbst begründet. Zu den sozialwissenschaftlichen Studien, die in der Predigt allgemein erwähnt werden, liefert der Kurs eine konkrete Quelle: Die Soziologen Christian Smith und Hilary Davidson kommen in ihrer Studie *The Paradox of Generosity* zu dem Schluss, dass Glück nicht aus dem Ausgeben von Geld für sich selbst entsteht, sondern aus dem Weggeben an andere — „nicht bloß eine nette Idee, sondern eine sozialwissenschaftliche Tatsache“ (Smith/Davidson).

Teil 2 — Wie viel ist genug? Über Gier und Genügsamkeit

Zusammenfassung der Predigt von Johannes Dappen

Ausgangspunkt ist eine Feedback-Frage zur letzten Predigt: Wann genau ist man eigentlich großzügig? Zwei Bilder machen die Schwierigkeit greifbar. Erstens das Glas: Ein Gastgeber schenkt einem durstigen Gast ein volles Glas ein, holt sich dann aber selbst ein größeres aus dem Schrank — solange der Gast das größere Glas nicht kennt, empfindet er den Gastgeber als großzügig; kennt er es, wirkt derselbe Gastgeber knausrig. Zweitens das Buffet: Ein Gastgeber lädt großzügig zum Essen ein, erlaubt dem Gast aber nur zehn Prozent des Büfetts zu essen, während er selbst neunzig Prozent behält — war das großzügig, nur weil überhaupt geteilt wurde? Die Pointe: Wir stellen uns selbst gerne großzügiger dar, als wir es sind, und Jesus gibt für Großzügigkeit anders als etwa beim Lügen oder Stehlen keine feste Zahl vor. Der Zehnte ist ein guter Anfang, aus Empfängerperspektive aber oft klein. Es braucht Gnade, die das Herz von innen verändert — kein Schalter, der sich von heute auf morgen umlegen lässt.

Wie diese Dynamik im Alltag wirkt, zeigt eine Anekdote: Nach einem beiläufigen Gespräch über Pavillons und Pergolas verfolgte den Prediger wochenlang genau diese Werbung auf jedem Gerät. Man geht heute von durchschnittlich 3.000 bis 5.000 Werbeanzeigen pro Tag aus, die gezielt das Unterbewusstsein statt den Verstand ansprechen — ein Mechanismus, den man „Überwachungskapitalismus“ nennt. Dass er funktioniert, zeigt sich daran, dass Unternehmen Millionen dafür zahlen, dass ein bekannter Fußballer bestimmte Schuhe auf seinem Instagram-Profil trägt. Es geht dabei letztlich immer um dasselbe: unser Herz.

Von hier aus wendet sich die Predigt der Gier zu. Eine Studie zeigt: Wer von Armut zu Wohlstand aufsteigt, wird bis zu einem bestimmten Punkt zufriedener — danach kippt es, und das Verlangen nach mehr wächst weiter. Schon der Prediger Salomo wusste das: „Wer am Geld hängt, wird davon nie genug kriegen“ (Prediger 5,9). Auf die Frage, wie viel Geld genug sei, soll der Milliardär Rockefeller geantwortet haben: „Noch ein bisschen mehr.“ Psychologen nennen dieses Phänomen die hedonische Tretmühle — das gestillte Verlangen erzeugt sofort ein neues. Jesus stellt sich dem entgegen: „Hütet euch vor aller Habgier, denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat“ (Lukas 12,15). Reichtum ist „trügerisch“ (Markus 4,18–19) — er verspricht Glück, Sicherheit und Zufriedenheit, kann sie aber nicht halten, und er kann das Wort Gottes im Leben regelrecht ersticken. Dass ein Reicher schwerer ins Himmelreich kommt als ein Kamel durchs Nadelöhr geht, ist dabei keine Verdammung, sondern eine ehrliche Warnung — „schwer“, nicht „unmöglich“. Wie unauffällig sich das eigene Ausgabeverhalten an die Umgebung anpasst, zeigt eine private Beobachtung: Erst mit der Hochzeitsreise mit 19 Jahren machte die eigene Frau überhaupt zum ersten Mal richtig Urlaub — nicht aus Armut, sondern weil ihr Heimatland nur fünf Urlaubstage kennt. Wie der Frosch im langsam erhitzten Wasser merken wir oft gar nicht, wie sehr wir die Ausgabenkultur um uns herum übernehmen.

Zwei Antworten hält die Predigt bereit. Die erste ist Großzügigkeit: Jesus wirft den Pharisäern vor, äußerlich rein zu wirken, aber innerlich voller Habgier zu sein, und nennt als Ausweg: „Gebt den Bedürftigen, was ihr in eurer Habgier zusammengerafft habt“ (Lukas 11,39–41). Die zweite ist Genügsamkeit: Paulus schreibt an Timotheus, ein „großer Gewinn“ sei „Frömmigkeit zusammen

mit Genügsamkeit" — wer Nahrung und Kleidung hat, soll sich damit begnügen (1. Timotheus 6,6–11). Die Geldgier nennt Paulus „eine Wurzel“ allen Übels, nicht „die Wurzel“ — Geld selbst ist wie Frodos Ring aus „Der Herr der Ringe“ nicht böse, aber eine Kraft, die leicht missbraucht werden kann. Statt die Gier bloß zu unterdrücken, ruft Paulus dazu auf, ihr zu entfliehen und stattdessen der Gerechtigkeit, Frömmigkeit, dem Glauben, der Liebe, Geduld und Sanftmut nachzujagen. Der britische Theologe Chesterton bringt es auf den Punkt: Es gibt zwei Wege, genug zu haben — immer mehr ansammeln oder weniger begehren. Daraus entwickelt die Predigt die Praxis der Einfachheit (Simplicity): die eigenen Besitztümer, Ausgaben, Aktivitäten und sozialen Verpflichtungen so zu begrenzen, dass Raum bleibt, um frei, freudig und großzügig im Reich Jesu zu leben — das betrifft nicht nur Geld, sondern auch den eigenen Terminkalender.

Ganz praktisch schlägt der Prediger vor, das Budget umzudrehen: statt zu geben, was am Monatsende übrig bleibt, von vornherein zu planen, mit einem kleineren Anteil des Einkommens zu leben — etwa 60 statt 100 Prozent —, um bewusst Raum für Großzügigkeit zu schaffen. Persönlich berichtet er, seit Jahren mit seiner Familie an der Einkommensgrenze zu leben und sich bewusst gegen eine größere, finanziell mögliche Wohnung entschieden zu haben, um Spielraum zu behalten — etwa um spontan Freunden in Tansania zu helfen, deren Kind sich den Arm gebrochen hatte. Auch ein wohlhabender Freund wird als Vorbild genannt, der seiner ganzen Familie eine feste, bewusst niedrige Ausgabengrenze gesetzt hat. Die Predigt schließt mit Hebräer 13,5: „Lass nicht die Geldgier dein Leben bestimmen. Gib dich zufrieden mit dem, was du hast — denn Gott hat versprochen, dich nie zu verlassen.“ Der Aufruf lautet, in dieser Woche eine ehrliche „Budgetrevolution“ zu wagen — begleitet von der zweiten Challenge.

Ergänzungen aus Practicing the Way

Der im Kurs verwendete Begriff für das Phänomen, dass Werbung gezielt unser Unterbewusstsein anspricht, geht auf die Harvard-Professorin Shoshana Zuboff zurück, die dafür den Begriff „Überwachungskapitalismus“ geprägt hat. Zur Genügsamkeit formuliert der Autor Randy Alcorn eine knappe Definition: Genügsamkeit bedeutet, zufrieden zu sein mit dem, wessen man ist, wer man ist, und was man hat — „wer Jesus liebt und ihm dient, kann wirklich zufrieden sein; wer Geld liebt und ihm dient, kann es nie“ (Randy Alcorn).

Bezug zu „Nachfolge feiern“ (Richard J. Foster)

Im Kapitel über die Praxis der Einfachheit beschreibt Foster genau jene innere Haltung, um die es in dieser Predigt geht: „Die innere Wirklichkeit der Einfachheit besteht in einem Leben freudiger Sorglosigkeit gegenüber Besitz. Weder der Gierige noch der Geizige kennen diese Freiheit“ (eigene Übersetzung, *Celebration of Discipline*, Kapitel 6 „Die Übung der Einfachheit“, S. 100–101).

Teil 3 — Alles gehört Gott

Zusammenfassung der Predigt von Johannes Dappen

Der Prediger gesteht zu Beginn offen, dass ihm diese eigene Predigt nicht gefällt — nicht weil sie handwerklich misslungen wäre, sondern weil das Thema ihn selbst herausfordert. Der zentrale Text ist Lukas 12,35–48: Wache Diener warten auf die Rückkehr ihres Herrn und werden dafür belohnt, dass er sich selbst eine Schürze umbindet und sie bedient. Wer als treuer, umsichtiger Verwalter eingesetzt ist und seine Aufgabe gut erfüllt, dem wird noch mehr anvertraut; wer die Abwesenheit des Herrn ausnutzt, wird zur Rechenschaft gezogen — „von dem, dem viel anvertraut wurde, wird viel verlangt“. Nach den ersten beiden Teilen der Reihe (Geben ist seliger als Nehmen, Fülle-Mentalität; Wie viel ist genug, Gier und Genügsamkeit) führt der dritte Teil zur zentralen Frage: Wem gehört eigentlich, was wir haben?

Eine Kindheitserinnerung öffnet das Thema: Als Familie verbrachte man mehrfach den Urlaub auf einer Finca zwischen Málaga und Marbella, die einer Schulfreundin der Mutter gehörte. Dort lebten nacheinander zwei Verwalter, und als Kind erschien es reizvoll, selbst einmal Verwalter einer solchen Finca zu sein — dort zu wohnen, sich zu kümmern, ohne dass einem das Anwesen gehört. Im biblischen Kontext steht das Gleichnis direkt nach der Geschichte vom reichen Kornbauern, der plant, sich zur Ruhe zu setzen, und von Jesus zurechtgewiesen wird, weil niemand weiß, was morgen ist, sowie nach der bekannten Aufforderung, sich nicht zu sorgen und stattdessen den Bedürftigen zu geben. Ungewöhnlich am Gleichnis selbst ist die Rollenverteilung: Nicht die Diener bedienen den zurückkehrenden Herrn, sondern er sie.

Der Prediger führt den Begriff der „Verwalterschaft“ ein: die aktive, verantwortungsbewusste Verwaltung von Gottes Schöpfung für Gottes Zwecke — eine für die Zuhörer Jesu damals ebenso ungewohnte Idee wie heute. Zur Zeit Jesu standen sich zwei Eigentumsverständnisse gegenüber: die griechische Philosophie (etwa bei Platon), nach der den Herrschern gar nichts persönlich gehört, sondern alles der Gesellschaft, und die römische Ansicht des absoluten Eigentums — ich kann mit meinem Besitz tun, was ich will. Dazwischen steht die jüdisch-christliche Sicht: Gott ist Eigentümer von allem, der Mensch ist als Verwalter eingesetzt. Die biblische Begründung zieht sich durch die ganze Schrift: Gott schafft Himmel und Erde (1. Mose 1), setzt Adam und Eva in den Garten, um ihn zu bebauen, nicht um ihn zu besitzen (1. Mose 2), das Land darf nach 3. Mose nicht endgültig verkauft werden, weil es Gott gehört, Psalm 50 erklärt „mein ist die Welt und alles, was darin ist“, und selbst die Jünger gehören nach Johannes 17 nicht Jesus, sondern sind ihm vom Vater anvertraut. Ganz persönlich beschreibt der Prediger, wie sehr ihn dieser Gedanke „nagt“: Er besitzt kaum etwas von großem Wert, und trotzdem fällt es ihm schwer, nicht sagen zu dürfen „das ist mein Auto, meine Uhr, mein T-Shirt“.

Verwalterschaft bedeutet dabei ausdrücklich nicht nur Verzicht: Gott freut sich, wenn es seinen Kindern gut geht, wenn sie sich auch mal etwas leisten oder den Blick übers Mittelmeer genießen können. Verwalten heißt auch, gut für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, klug zu planen und für die Zukunft vorzusorgen — und gleichzeitig, sich um die Armen zu kümmern, wie es der Gemeinde als Auftrag mitgegeben ist. Um nicht ins Wohlstandsevangelium abzurutschen („ich verwalte gut, damit ich mehr bekomme“), zitiert die Predigt ausführlich Paulus aus 2. Korinther

9,6–11: Wer viel sät, wird viel ernten; jeder soll geben, wie er es sich vorgenommen hat, nicht widerwillig, „denn Gott liebt einen fröhlichen Geber“. Gott versorgt großzügig, „damit ihr umso großzügiger geben könnt“ — die entscheidende Pointe gegenüber dem Wohlstandsevangelium, das sagt: gib, damit du mehr bekommst. Ein amerikanischer Autor bringt es auf den Punkt: „Gott segnet uns, um unseren Standard des Gebens zu erhöhen, nicht unseren Lebensstandard.“ Daraus folgt eine veränderte Frage: nicht mehr „Herr, wie viel soll ich abgeben?“, sondern „Herr, wie viel von dem, was du mir anvertraut hast, ist eigentlich für mich?“ — denn neutestamentlich gehört nicht nur der Zehnte Gott, sondern alles.

Zum Abschluss wird das Bild sehr konkret: Der eigene Geldbeutel, die eigene Banking-App sind eigentlich Gottes Geldbeutel und Gottes Kontostand — jede Zahlung bedeutet, auf sein Konto zuzugreifen. Das macht unabhängig vom tatsächlichen Kontostand gleichermaßen abhängig von Gottes Führung. Paulus gibt in den Korintherbriefen sechs Leitlinien für das Geben mit: regelmäßig statt sporadisch (die Mazedonier, obwohl ärmer, gaben mehr als die Korinther — „legt am Anfang jeder Woche etwas zur Seite“), proportional (wem mehr anvertraut ist, von dem wird auch mehr erwartet), opferbereit (die Mazedonier gaben über das hinaus, was man von ihnen erwarten konnte), freiwillig (kein Zwang, kein Schuldgefühl — Salomos Zeit wird als Beispiel genannt, in der es in Israel niemanden gab, der Hunger litt), fröhlich (Gott liebt einen fröhlichen Geber) und motiviert durch die Nachfolge Jesu, der „obwohl er reich war, um unseretwillen arm wurde, damit wir durch seine Armut reich würden“ (2. Korinther 8,9). Es gibt dabei keine feste Formel — jeder darf mit Gott seinen eigenen Weg finden, im Hören auf ihn, etwa bei der Frage, ob gerade neue Fenster fällig sind oder das gesparte Geld doch besser für einen sudanesischen Freund und dessen Kleidung bestimmt ist statt für den eigenen Kaffeevollautomaten. Die Predigt schließt mit einer stillen Einladung, das eigene Herz zu prüfen: Sehe ich mich als Verwalter — oder als Besitzer? Verweis auf die Challenge „Leben als Verwalter“.

Ergänzungen aus Practicing the Way

Martin Luther fasst die geistliche Tragweite dieses Themas in einem prägnanten Dreischritt zusammen: „Jeder Nachfolger Jesu muss drei Bekehrungen durchmachen: eine Bekehrung des Herzens, eine Bekehrung des Verstandes — und eine Bekehrung des Geldbeutels“ (Martin Luther). Dass Verwalterschaft im frühen Christentum sehr konkret gegenüber den Armen gelebt wurde, bezeugt sogar ein erklärter Gegner des Glaubens: Der römische Kaiser Julian, der vom Christentum wieder zum Heidentum zurückkehrte, beschwerte sich im vierten Jahrhundert bitter, dass „die gottlosen Galiläer nicht nur ihre eigenen Armen versorgen, sondern auch unsere — jeder sieht, dass es unserem Volk an Hilfe von uns selbst fehlt“ (Julian der Abtrünnige).

Bezug zu „Nachfolge feiern“ (Richard J. Foster)

Zur dritten inneren Haltung der Einfachheit — dass der eigene Besitz der Gemeinschaft zur Verfügung stehen sollte — findet Foster einen schonungslos klaren Satz: „Wenn unser Besitz der Gemeinschaft nicht zur Verfügung steht, obwohl es eindeutig richtig und gut wäre, dann ist er gestohlenes Gut“ (eigene Übersetzung, *Celebration of Discipline*, Kapitel 6 „Die Übung der Einfachheit“, S. 102).

Liste praktischer Übungen

Täglich

- Halte aktiv Ausschau nach einer Gelegenheit, jemandem Gutes zu tun.
- Warte 24 Stunden, bevor du etwas kaufst, das nicht dringend nötig ist.
- Bevor du bezahlst, halte kurz inne: „Ist das eine weise Verwalterentscheidung?“ — du greifst gerade auf Gottes Konto zu.
- Erinnere dich morgens an die Fülle-Mentalität: Gott ist der Vater, der versorgt — wie es sich anfühlt, als Kind zum Kühlschrank zu laufen und zu fragen „was gibt es?“
- Kaufe Dinge wegen ihres Nutzens, nicht wegen ihres Status (Foster).

Wöchentlich

- Plane eine wöchentliche Spende für die Gemeinde oder Bedürftige ein, statt nur zu geben, was übrig bleibt.
- Reduziere regelmäßig deinen Besitz, um Dinge verschenken zu können.
- Nimm dir Zeit, deine Ausgaben der Woche im Gebet zu reflektieren.
- Gib „Erstlinge“: Lege gleich bei Erhalt von Gehalt oder Einkommen zuerst einen Teil für Gott beiseite — nicht erst am Ende, wenn ohnehin nichts mehr übrig ist.
- Übe einen bewussten, anonymen Akt der Großzügigkeit — etwa den Kaffee der Person hinter dir bezahlen oder eine Mahlzeit übernehmen, ohne dass es jemand erfährt.
- Entwickle die Gewohnheit, auch Dinge herzuschenken, an denen dir wirklich etwas liegt — nicht nur das, was du ohnehin nicht mehr brauchst (Foster).

Monatlich

- Spende an deine Gemeinde, eine Wohltätigkeitsorganisation oder einen guten Zweck.
- Lege Geld für einen „Segensfonds“ beiseite — bereites Geld, um spontan andere zu segnen, wenn sich eine Gelegenheit zeigt.
- Gib den Zehnten als kontinuierliche Grundpraxis.
- Erwäge eine Kinder- oder Patenschaft.
- Tue eine spontane gute Tat, die über das Übliche hinausgeht.

Saisonal

- Überprüfe deine Finanzen — Budget, Ausgaben, Kontoauszüge, Geldanlagen.
- Halte einen „Loslasstag“: Gehe Kleiderschrank, Wohnung und Papiere durch, sortiere in Behalten/Verschenken/Verkaufen/Wegwerfen und verabschiede dich bewusst von Dingen, die nur Platz beanspruchen.
- Sprich mit deinem Partner oder einem engen Freund offen über euer Budget und euer Großzügigkeitsziel — Verbindlichkeit hilft, es auch umzusetzen.

- Lerne, Dinge zu genießen, ohne sie besitzen zu müssen — leih dir, teile mit anderen, nutze, was der Gemeinschaft gehört, statt alles selbst zu kaufen (Foster).

Jährlich

- Vereinbare einen Termin mit einem Finanzberater oder -planer.
- Setze dir zu Jahresbeginn ein persönliches Großzügigkeitsziel für Finanzen und Zeit, und überprüfe am Jahresende ehrlich, ob du es gehalten hast.
- Erhöhe, wenn dein Einkommen steigt, bewusst auch den Anteil, den du gibst, statt nur deinen Lebensstandard zu erhöhen.
- Schreibe dein eigenes „Verwalter-Manifest“: Halte in ein paar Sätzen fest, was du über Besitz, Geld und Großzügigkeit glaubst — und wie du reagieren willst, wenn du in Versuchung gerätst, wie ein Besitzer statt wie ein Verwalter zu denken.

Quellen: Predigtreihe der Gemeinde in der Konkordia „Großzügigkeit“ (2025, Johannes Dappen) · Practicing the Way Kurs – Generosity (John Mark Comer) · Richard J. Foster, Celebration of Discipline · Meine Lebensregel – überarbeitet